

Polarisierte Gesellschaft
Kristin Kobes Du Mez erklärt den christlichen Nationalismus zur Gefahr für die Demokratie. **DEBATTE 3**

Angeschlagene Kirche
Die katholische Kirche steht nach der Missbrauchsstudie unter Schock und wirkt gelähmt. **DEBATTE 4**



Foto: Roland Tännler

Stille Gemeinschaft
Das Kloster Fahr ist geprägt von alten Regeln und muss sich immer wieder neu erfinden. **DOSSIER 5–8**

Kirchengemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 18/Oktober 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Wenn der Staat nach der Taufe fragt

Migration Die Taufe garantiert Flüchtlingen keinen Schutzstatus in der Schweiz, selbst wenn die Rückkehr in ein Land droht, in dem keine Religionsfreiheit herrscht. Umstritten ist, ob der Staat die Bekehrung überhaupt hinterfragen darf.

In der Schweiz habe er sofort den Kontakt zu Menschen christlichen Glaubens gesucht, sagt Edris Sadjadi. «Es war ein brennendes Thema für mich.» Heute ist der gebürtige Afghane Mitglied in der Freikirche Vineyard in Aarau. Er kam 2011 in die Schweiz und stellte einen Antrag auf Asyl. Einer der Gründe, die er darin nannte, war, dass er vom Islam zum Christentum konvertiert sei.

Zwar ist Sadjadi im Iran aufgewachsen und von da in die Schweiz migriert, doch weil er einen afghanischen Pass besitzt, hätte ihm die Rückkehr in den islamistischen Talibanstaat gedroht. Dort steht auf den Übertritt vom Islam zu einer anderen Religion die Todesstrafe.

Die Antwort des Herzens

Sein Glaube war für Edris Sadjadi bereits ein Grund gewesen, sich auf seine gefährliche Reise zu machen. Im Iran gewannen die konservativen Kräfte in der Politik um die Jahrtausendwende nach einer kurzen Phase relativer Entspannung politischen Einfluss. Die Jugendarbeitslosigkeit war hoch. Es kam zu Protesten. Gerade in dieser Zeit geriet Sadjadi, Sohn einer afghanischen Flüchtlingsfamilie, in eine Krise. Wegen «finanzieller Probleme» musste er sein Studium aufgeben und die Universität verlassen.

Auf der Suche «nach innerem Frieden» habe er einen Spielfilm über Jesus gesehen, erzählt Sadjadi, der von sich sagt, ein gläubiger Muslim gewesen zu sein. Er habe in der Bibel gelesen und dabei gemerkt: «Jesus ist anders.» Wegen der Kriege, in die islamistische Gruppierungen involviert waren, habe er den Islam zunehmend hinterfragt. «Er machte für mich keinen Sinn mehr.» Ihm sei klar geworden, dass Jesus sein Vorbild sei. «Das war die Antwort meines Herzens», sagt Sadjadi heute.

Im Iran sah Sadjadi für sich keine Perspektive. Eine Rückkehr in das kriegsversehrte Afghanistan war keine Option. Weil er zur Zeit der Flucht seiner Familie noch ein Kleinkind war, sei Afghanistan «ein fremdes Land» für ihn. Mit seinem Interesse am neuen Glauben wuchs der Wunsch, in einem vom Christentum

geprägten Land zu leben, in dem Religionsfreiheit herrscht. Edris Sadjadi entschied sich, die Reise nach Europa zu wagen.

In der Schweiz beantragte Sadjadi Asyl. In verschiedenen Gemeinden suchte er eine religiöse Heimat. 2012 liess er sich in der Persischen Christlichen Kirche in Zürich taufen. Kurz darauf sollte der Asylentscheid gefällt werden. Sadjadi brachte als Beleg für seine Konversion das Zertifikat einer Bibelschule mit, die er in Zürich besucht hatte. Den Taufschein hatte er von der Kirche noch nicht erhalten. Sadjadi argumentierte, dass er nach einer Ausschaffung seines Lebens nicht mehr sicher sein könne, weil er seinen neuen Glauben leben wolle.

Im Verfahren habe seine Bekehrung durchaus eine Rolle gespielt, sagt Sadjadi. In der Befragung sei sein Bibelwissen geprüft worden, und er habe erzählen müssen, wie er gläubig geworden sei. «Ich habe dann sozusagen eine Predigt gehalten und

«Ich habe den Behörden sozusagen eine Predigt gehalten.»

Edris Sadjadi, 40
Flüchtling aus Afghanistan

meine Erlebnisse erzählt.» Doch das Interesse an seinem Bekenntnis habe nicht sehr lange angehalten.

Glaubhaftigkeit geprüft

Da Asylgründe nicht statistisch erfasst werden, fehlen Zahlen, wie viele Personen jährlich wegen einer Konversion aufgenommen werden. Die Migrationsbehörde prüfe wie bei allen anderen Asylgründen deren Glaubhaftigkeit, teilt das Staatssekretariat für Migration mit. «Bei



Illustration: Christina Baeriswyl

einer Konversion werden die Gestellenden zum Prozess ihres Religionswechsels befragt.» Wichtig sei, ob die Konversion bereits im Herkunftsland oder nach der Einreise in die Schweiz erfolgt sei. Ein wichtiger Faktor sei auch, ob eine Person im Herkunftsland aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit an Leib und Leben gefährdet sei.

Seine Konversion reichte nicht, um in der Schweiz Asyl zu erhalten. Als Grund vermutet Sadjadi, dass er keinen Taufschein aus dem Iran besitzt und dort keinen Kontakt zu Christen hatte. Der Asylantrag wurde zwar abgelehnt, doch Sadjadi wurde vorläufig aufgenommen, da eine Ausschaffung nach Afghanistan unzumutbar war. Seit 2017 besitzt er die Aufenthaltsbewilligung B. Kürzlich hat Edris Sadjadi den Schweizer Pass beantragt. **Isabelle Berger**

Das Motiv soll keine Rolle spielen

Frank Mathwig weiss, dass sein Satz überraschend klingt, vor allem wenn ihn ein Theologe sagt: «Das Motiv der Konversion darf für den Asylentscheid keine Rolle spielen.» Der Beauftragte für Theologie und Ethik bei der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) verfasste mit dem Migrationsbeauftragten David Zaugg eine Studie über Konversionen im Asylverfahren. Ausschlaggebend für den Entscheid müsse die Zumutbarkeit der Rückkehr sein. Selbst wenn sich jemand taufen lasse, um der Ausschaffung zu entgehen, könne daraus eine Gefährdungslage entstehen, die einen Schutzstatus verdiene. Der Beweggrund für die Taufe sei aus reformierter Sicht

ohnehin Privatsache. «Die Ernsthaftigkeit des Taufwillens wird unterstellt, aber nicht geprüft», betont Mathwig.

Die Verantwortung der Kirchen
Es sind oft Freikirchen, die Asylsuchende aus muslimischen Ländern taufen. Nach einer Konversion ist eine Rückkehr nach Iran, Pakistan oder Afghanistan oft nicht zumutbar, weil dort das Ausleben des christlichen Glaubens lebensgefährlich ist. Zaugg sagt, in freikirchlichen Verbänden werde «differenziert und verantwortungsvoll mit dem Thema Konversion im Kontext von Asyl umgegangen». Mit der Taufe sei die Erwartung verbunden, dass sich die Menschen aktiv am Gemeindeleben beteiligen. **fmr**

Studie: [reformiert.info/konversion](https://www.reformiert.info/konversion)

Geld der Kantonalbank rettet Förderprogramm

Bildung Mit dem Programm Chagall setzt sich das Zürcher Gymnasium Unterstrass für Chancengerechtigkeit ein. Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund werden auf dem Weg ins Gymnasium oder in die Berufsmittelschule gefördert. Weil der Kantonsrat den Fonds Bildung einstellte, stand Chagall vor dem Aus. Nun springt die Bildungsdirektion mit der Jubiläumsdividende der Kantonalbank in die Bresche. Weiterhin tragen private Stiftungen das Programm mit. fmr

Hintergründe: reformiert.info/unterstrass

Arbeit über Marielle Franco ausgezeichnet

Theologie Katharina Merian erhält den mit 10 000 Franken dotierten Marga-Bühlig-Förderpreis. Die Assistentin an der Theologischen Fakultät in Basel verfasste aus befreiungstheologischer Perspektive eine Dissertation über die brasilianische Aktivistin Marielle Franco, die 2018 ermordet worden war. Die Soziologin und Stadträtin von Rio de Janeiro hatte sich für die Bewohnerinnen und Bewohner der Elendsviertel eingesetzt und sich für die Rechte von People of Color sowie queeren Menschen starkgemacht. fmr

Neuenburger Pfarrer kandidiert für EKS-Rat

Kirche Florian Schubert (38) kandidiert für den Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Der Neuenburger Pfarrer ist Vizepräsident der EKS-Synode. Im Rat werden zwei Sitze frei, weil Claudia Haslebacher und Lilian Bachmann ihre Rücktritte angekündigt haben. Die Wahlen finden am 4. November an der EKS-Synode in Bern statt. fmr

Grenzverletzung in der Berner Kirche

Übergriff In der Reformierten Landeskirche Bern-Jura-Solothurn ist es vermutlich zu Grenzverletzungen gekommen. Die Vorfälle liegen länger zurück, kamen aber erst jetzt ans Tageslicht. Das Opfer soll bald anwaltschaftliche Hilfe erhalten und wird von einer Beratungsstelle betreut. Die beschuldigte Person wurde sämtlicher Aufgaben in der Landeskirche entbunden, bis im Fall ein rechtskräftiges Urteil vorliegt. fmr

Bericht: reformiert.info/bejuso

Auch das noch

Festzelt-Gottesdienst statt Bierseligkeit

Ökumene Am Morgen des 21. September erklangen in einem grossen Bierzelt am Münchner Oktoberfest keine Mitgrölsongs, sondern Kirchenlieder. Rund 600 Gläubige, darunter viele Schaustellerinnen und Schausteller, Wirtinnen und Wirte, fanden sich zum ökumenischen Gottesdienst ein, der seit 70 Jahren zu Beginn der Wiesn gefeiert wird. In diesem Jahr liess ein Schaustellerpaar, das den Lebensunterhalt mit dem Betrieb eines Freifallturms verdient, seinen 14 Monate alten Sohn im Bierzelt taufen. fmr

Sie kam zur Rettung und blieb Jahrzehnte

Tourismus Zu Beginn ihrer Zeit am Luganersee stand das Centro Magliaso vor dem Aus. Später bewirtete Claudia Zbären Generationen von Gästen in der einstigen evangelischen Heimstätte. Zum Saisonende hört sie auf.



Claudia Zbären am Ende ihrer letzten Saison im Centro Magliaso.

Foto: Davide Stallone

Die Gastgeberin hat für das Abendessen die Tischordnung bestimmt. Sie setzt die Journalistin neben den Stammgast mittleren Alters, der gern Auskunft gibt. Über die unvergessenen Ferientage mit Eltern und Geschwistern, den stets gleichen Kaffeeduft im Grotto und über Claudia Zbären, Geschäftsführerin des Centro, die gerade den Rundgang durch den Saal macht. «Claudia weiss noch immer, wann ich krank war in den Ferien», sagt er. «Ja, immer am Anfang», sagt Zbären und lacht.

Es ist Ende August und der Tessiner Herbst lässt sich schon erahnen, es hat stark geregnet, der Luganersee schlägt Wellen. Das Saisonende naht und damit das Ende einer Ära im Centro Magliaso. Nach 35 Jahren gibt Zbären die Leitung ab, 20 Monate vor dem ordentlichen Rentenalter. Nun sitzt sie am langen Tisch im neu möblierten Aufenthaltsraum

und erzählt von den Anfängen. Wie sie mit 27 Jahren spontan das Zeppter übernahm. Erst ohne Vertrag, weil das Centro finanziell vor dem Aus stand. «Ich habe mich einfach in meinen Fiat gesetzt und bin ins Tessin gefahren.»

Desolate Ausgangslage

Eine familiäre Verbindung zur damaligen Heimstätte gab es bereits: Ihr Vater, ein reformierter Luzerner Pfarrer, war dort jeweils mit seinen Konfirmanden hingefahren. Zbärens Eltern hatten zeitweise das damalige Bildungszentrum Randolins im Engadin geleitet.

Als die Existenz des Centro Magliaso auf dem Spiel stand, engagierte sich Zbärens Mutter und schlug die Tochter als Leiterin vor. Claudia Zbären hatte in Lausanne die Hotelfachschule besucht und in Hotels in der Schweiz und den USA gearbeitet.

Vom Zeltlager zum Ferienzentrum

1945 von der Jungen Kirche als Zelt- und Barackenlager gegründet, wurde das Centro Magliaso am Luganersee in den 1950er- und 1960er-Jahren zur evangelischen Heimstätte. Nach Vorbild des Centro gründete der Heimstättenverein ein zweites Ferien- und Bildungszentrum in Randolins GR. Ende der 1980er-Jahre geriet das Centro Magliaso in Schwierigkeiten. Daraufhin gründeten Einzelpersonen eine Betriebsgenossenschaft zur Rettung. 1988 wurden die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich und der Verband der evangelisch-reformierten Kirchgemeinden der Stadt Zürich Eigentümer. 2022 verzeichnete das Centro fast 27 000 Logiernächte.

Der Brutalität der Mullahs ausgeliefert

Politik Vor einem Jahr begann im Iran die Revolte gegen das brutale Regime. Umstritten ist, ob Druck aus dem Westen den Unterdrückten hilft.

«Niemand hielt es im Sommer 2022 für möglich, dass das Land bald politisch explodiert», sagt der Iran-Experte Urs Gösken. Am 16. September 2022 verstarb die 22-jährige Jina Mahsa Amini unter mysteriösen Umständen. Zuvor war sie auf der Heimreise in die kurdischen Gebiete in der iranischen Hauptstadt Teheran von der Sittenpolizei verhaftet und brutal misshandelt worden. Ihr Kopf-tuch war verrutscht. Seither ist der Iran in Aufruhr.

Was als Frauenrebellion begann, weitete sich zu landesweiten Protesten gegen die alten «Revolutions-

führer» der sogenannten Islamischen Republik aus. Das deutsche Magazin «Der Spiegel» schrieb von den «bärtigen Männern der Vergangenheit, die sich nur mit äusserster Repression an der Macht halten». Urs Gösken bestätigt im Interview mit «reformiert»: «Möglichst schnell und dauerhaft hart zuzuschlagen, ist die Strategie dieser Regierung.»

Das Leiden der Frauen

Der Ruf «Frau, Leben, Freiheit!» der Demonstrantinnen wandte sich gegen die brutale Tyrannei und hallt seither um die Welt. Junge und ältere

Iranerinnen und Iraner aller sozialen Schichten, Regionen und Ethnien setzen sich für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte ein. Aminis Schicksal stand für die Leidensgeschichte vieler iranischer Frauen, die willkürlich verhaftet, gefoltert und hingerichtet wurden.

Im Vorfeld und rund um den Jahrestag von Aminis Tod sind wieder-

um viele Protestierende in den Foltergefängnissen verschwunden. Saghi Gholipur setzt sich mit dem Verein Free Iran dafür ein, dass die Schweiz mehr politischen Druck auf den Iran ausübt und die EU-Sanktionen übernimmt: «Die Schweiz muss endlich ihre Politik gegenüber dem Iran ändern.»

«Solange die Frauen im Iran nicht frei sind, ist niemand frei. Auch die Männer nicht.»

Saghi Gholipur
Mitgründerin von Free Iran Switzerland

um viele Protestierende in den Foltergefängnissen verschwunden. Saghi Gholipur setzt sich mit dem Verein Free Iran dafür ein, dass die Schweiz mehr politischen Druck auf den Iran ausübt und die EU-Sanktionen übernimmt: «Die Schweiz muss endlich ihre Politik gegenüber dem Iran ändern.»

Schon lange vor dem Ende Urs Gösken von der ETH Zürich bezweifelt, dass der Westen in der Lage ist, das Verhalten der Mullahs zu beeinflussen. Dass das Regime vor dem Ende stehe, glaubt der Experte nicht: «Der Islamischen Republik wird nachgesagt, sie sei tot, seit sie existiert. Das ist nun seit 44 Jahren der Fall.» Christian Kaiser

Bis zu 220 Gäste kann das Centro beherbergen, mit verschiedensten Standards und Zimmergrössen. Ein Gebäude ist behindertengerecht ausgebaut, es gibt ein Schwimmbad, ein Volleyballfeld und Spielplätze. Die Zahlen behielt Zbären stets im Blick. Nie sei sie ins Minus gerutscht, auch dank der Stammgäste.

Offen für Begegnungen

Während Gebäude und Anlagen erneuert wurden, blieb der Zweck des Centro gleich: erschwingliche Ferien, ob für Familien, Gruppen oder Einzelgäste. Wichtig, um sich wohlfühlen, sei eine Offenheit für Begegnungen, sagt Zbären.

Theologie und Religion spielt eine weniger grosse Rolle als früher. In der Hochsaison lud Zbären immer Kurpfarrer und Kurpfarrerinnen ein, für morgendliche Inputs, Sonntagsgottesdienste oder die Gutenachtgeschichten für die Kinder. Ansonsten verstand sie ihren Job als «gelebte Kanzel» und wollte Brücken schlagen. «Darin bin ich gut.»

Wie beim Konzert am Vorabend: Claudia Zbären hatte einen pensionierten Geiger aus der Nachbarschaft mit seiner Band zu einem Klezmer- und Tangokonzert animiert und so den Saal gefüllt. «Weil eine Gruppe musikerinteressierte Studierende bei uns weilte, dachte ich, das passt.»

Der Brückenbauerinnenjob ist intensiv, Zbären hat daneben zwei Söhne grossgezogen. Ende Oktober wird sie das Centro an den Nachfolger Roland Fischer übergeben, der zwölf Jahre erfolgreich die Jugendherberge in St. Moritz geleitet hat.

Den Entschluss aufzuhören, habe sie bereits vor einem Jahr gefasst, nach einem 16-Stunden-Arbeitstag. «Es gibt noch mehr im Leben als Arbeit, und diesen Dingen möchte ich mich jetzt widmen», sagt sie. Gönnerinnen will sich die Retterin des Centro jetzt als Erstes eine Auszeit auf Sardinien. Cornelia Krause



Die Interviews mit Saghi Gholipur und Urs Gösken über die Situation im Iran reformiert.info/iran



Eskalation der Gewalt und Angriff auf die Demokratie: Der Sturm auf das Kapitol in Washington am 6. Januar 2021.

Foto: Reuters

«Trump ist der ultimative Kämpfer der Evangelikalen»

Politik Historikerin Kristin Kobes Du Mez erklärt die ungebrochene Popularität von Donald Trump bei vielen weissen Evangelikalen und benennt die Gefahr, die vom christlichen Nationalismus ausgeht.

Die Rädelsführer des Sturms auf das Kapitol wurden jüngst zu hohen Haftstrafen verurteilt. Sie beschäftigen sich seit Langem mit der Radikalisierung der Evangelikalen in den USA – hat Sie der Sturm auf das Kapitol überrascht?

Kirstin Kobes Du Mez: Vor zehn Jahren hätte ich mir das nicht vorstellen können. Aber meine Forschung hat gezeigt, dass es Gründe gibt, warum bestimmte Gruppen Gewalt und auch politische Gewalt als Mittel sehen. Über Jahrzehnte wurde dies in evangelikalen Kreisen in Büchern und Medien propagiert. Am Fernseher zuzusehen und zu verstehen, was auf dem Spiel steht, hat mich aber recht mitgenommen.

Im Mob waren immer wieder christliche Symbole zu sehen, Kreuze oder Jesus-Fahnen.

Am Tag zuvor fand noch der Jericho March statt, er mobilisiert den rechten Flügel der Evangelikalen, der sich stark kämpferischer Rhetorik bedient. Viele dieser Menschen sah man auch am Kapitol. Was mich sehr beschäftigte: Eine Gruppe der extremistischen Proud Boys blieb in der Menge stehen und sprach ein Gebet. Das war ein Gebet, wie es in jeder evangelikalen Gemeinde am Sonntagmorgen gesprochen wird.

Warum war das so relevant?

Wegen der politischen Beeinflussung. Betet jemand, dass Gott auf seiner Seite sein möge bei der Verteidigung des christlichen Landes, fällt das auf fruchtbaren Boden auch bei moderateren Evangelikalen. Sie sind vielleicht nicht live dabei am Kapitol, schlussendlich werden sie jedoch die extremen Kräfte beziehungsweise die Republikaner unterstützen. Nicht die Demokraten, die man ihnen vielleicht von klein auf

als unchristlich und antiamerikanisch verkauft hat.

Ihr Buch «Jesus and John Wayne: How White Evangelicals Corrupted a Faith and Fractured a Nation» beschäftigt sich genau mit dem Thema. Was haben Jesus und der Westerdarsteller miteinander zu tun?

Viele konservative weisse Evangelikale wurden in den USA kulturell und politisch über Jahrzehnte so beeinflusst, dass Jesus in ihrer Vorstellung zum Revolverhelden geworden ist. Jemand, der das erledigt, was getan werden muss. Indem sie Jesus zu einer Art christlichem Kämpfer gemacht haben, benutzen sie ihn für ihre eigenen Ziele. Nämlich zu kämpfen und zu gewinnen, mit allen Mitteln, auch mit Gewalt.

Russell Moore, einst einer der einflussreichsten Evangelikalen in den USA, beklagte jüngst, der Jesus der Bergpredigt sei bei vielen Evangelikalen nicht mehr gefragt.

Exakt das meine ich. Viele Evangelikale sind der Ansicht, die Geschichten im Neuen Testament seien gut und schön, aber man könne einen Jungen nicht zum Mann erziehen, indem man ihm beibringe, auch noch die andere Wange hinzuhalten. Hinzu kommt: In diesen Kreisen wird eine Dringlichkeit zu handeln propagiert. Diese prekären Zeiten lassen aus Sicht der Evangelikalen keinen Jesus des Neuen Testaments zu. So erklärt sich auch die Unterstützung für Donald Trump.

Obwohl er christliche Werte mit Füßen tritt, durch Lügen oder sexuelle Belästigung auffällt?

Ganz genau. Ich argumentiere, dass Trump die Werte der Evangelikalen gar nicht betrogen hat, wir haben ein-

fach ihre Werte nicht richtig verstanden. Trump war für die Evangelikalen perfekt, gerade weil er sich nicht an traditionelle christliche Werte gebunden fühlte. Er ist für sie der Typ, der die Dinge anpackt, der ultimative Kämpfer der Evangelikalen, ihr Champion.

Wir sprechen in Europa oft von «den Evangelikalen in den USA» und denken an weisse Gläubige. Dabei gibt es schwarze Evangelikale,

.....
«Jesus wurde durch konservative Evangelikale zu einer Art Revolverheld umgedeutet.»

Menschen mit lateinamerikanischen Wurzeln oder Liberale. Machen wir es uns zu einfach?

Als Kulturhistorikerin sehe ich die Evangelikalen als eine kulturelle Bewegung. Und da gehören weisse und schwarze Evangelikale nicht zu einer Gruppe. Sie gehen in verschiedene Gemeinden und gehören nicht denselben Denominationen an. Entscheidend ist auch die Konsumkultur, in der sich weisse Evangelikale bewegen. Im Lauf der Jahrzehnte haben sie eine riesige Industrie aufgebaut, es geht dabei um Verlage,

die Ratgeberbücher millionenfach verkaufen, Musiklabels und andere Organisationen. Schwarze Evangelikale bezeichnen sich meist nicht als evangelikal, weil die Bezeichnung anderweitig besetzt ist.

Wo ziehen Sie die Grenze zum christlichen Nationalismus?

Es gibt eine Schnittmenge. In der evangelikalen Lehre war der christliche Nationalismus stets präsent. Amerika als eine christliche Nation lässt sich verschieden verstehen. Etwa, dass wir unseren Nächsten lieben sollen. Oder dass die Nation als christliche Nation bewahrt werden muss. Dass nur Christen, die gläubig sind wie man selbst, Gesetze machen und die Verfassung interpretieren dürfen. Antidemokratische Tendenzen können so mit christlichem Nationalismus einhergehen.

Wer benutzt wen für die eigenen Zwecke: die Evangelikalen die Republikaner oder andersherum?

Es gibt immer wieder Evangelikale, die finden, ihr Glaube sei in Geiselschaft genommen worden. Doch historisch gesehen haben die Evangelikalen die religiöse Rechte von Beginn an mit aufgebaut. Den Entscheid, statt der Demokraten die Republikaner zu unterstützen, trafen einst weisse Pastoren. Sie mobilisierten sehr effektiv grosse Wählerschaftsschichten und setzten republikanische Politiker unter Druck, ihre Ziele auf die Agenda zu setzen.

Die Unterstützung Trumps durch Evangelikale scheint ungebrochen. Könnten die laufenden Gerichtsfälle oder eine Verurteilung wegen des Kapitol-Sturms etwas ändern?

Nein, das sagen mir auch Menschen aus der Szene. Was passieren würde, wenn er wegen einer Verurteilung

nicht antreten dürfte, ist schwer zu sagen. Möglicherweise würde es die Loyalität seiner Anhänger stärken und ihre ohnehin zunehmende Radikalisierung noch beschleunigen.

Auch in den USA schreitet die Säkularisierung voran, Kirchen verlieren Mitglieder, selbst evangelikale. Müssen wir uns in zehn Jahren vielleicht keine Gedanken mehr um ihren Einfluss machen?

Zuletzt haben zwar auch die evangelikal ausgerichteten Kirchen Mitglieder verloren, aber ob das eine nachhaltige Entwicklung ist, bleibt fraglich. Entscheidend ist zudem, wohin unsere Demokratie bis dahin steuert. Denn die Evangelikalen nutzen ihre Kraft jetzt, um die Demokratie zu untergraben.

Sie spielen auf neue Gesetze in republikanisch geführten Bundesstaaten an, die Abtreibung verbieten, die Rechte von LGBTQ-Personen einschränken. Aus Bibliotheken werden Bücher verbannt, die Kindern angeblich schaden könnten.

Im Wesentlichen geht es um das Gefühl, die Kontrolle über die eigene Kultur zu verlieren, die eigenen Werte zu attackiert zu sehen. Diese Ängste werden von den evangelikalen Anführern seit Jahrzehnten gezielt geschürt. Argumentiert wird mit dem Schutz von Kindern und der Familie. Die Evangelikalen sehen sich als Opfer, die um ihre Art zu leben bangen müssen. Dabei greifen sie aggressiv die Rechte anderer Bevölkerungsgruppen an.

Sie bezeichnen die USA als eine zerbrochene Nation. Haben Sie Hoffnung, dass die gesellschaftlichen Spaltungen heilen können?

Ja, denn die Vergangenheit hat gezeigt, dass sich Situationen immer wieder verändern. Aber die Frage ist, ob es vorher noch schlimmer wird. Und es stellt sich auch die Frage, was zur Heilung beiträgt.

Was wäre das?

Einerseits geht es darum, die Gefahren für die Demokratie zu sehen und zu benennen. Doch ganz entscheidend wird sein, die moderaten Evangelikalen, die zurzeit oft noch die radikaleren Gruppierungen unterstützen, in eine prodemokratische Koalition einzubinden. Dazu müssen die linksorientierten Menschen offener werden gegenüber den moderaten Evangelikalen. Vielleicht sind sie beim Recht auf Abtreibung oder LGBTQ-Anliegen nicht einer Meinung. Aber nun geht es um die Zukunft der Demokratie, über diese Themen können wir uns dann später streiten. Interview: Cornelia Krause



Foto: Deborah Hoag

Kristin Kobes Du Mez

Die Geschichtspräsidentin lehrt an der Calvin University im Bundesstaat Michigan und forscht zu Gender Studies, Religion und Politik. Sie schrieb als Autorin für die «Washington Post» und die «New York Times». Ihr Buch «Jesus and John Wayne: How White Evangelicals Corrupted a Faith and Fractured a Nation» wurde 2021 zum «New York Times»-Bestseller.

Leitartikel

Nötig ist jetzt kritische Solidarität

Ökumene Eine Studie zum sexuellen Missbrauch stürzt die katholische Kirche in eine tiefe Krise, die an den Reformierten nicht spurlos vorbeigeht. Abgrenzung ist trotzdem die falsche Antwort.

Die Veröffentlichung einer Pilotstudie über Missbrauch hat die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche in der Schweiz erschüttert. Historikerinnen der Universität Zürich haben 1002 Fälle von sexuellem Missbrauch in den letzten 70 Jahren dokumentiert. Beganzen haben die Taten vor allem Priester. Das Resultat ihrer Recherchen bezeichnen die Forscherinnen als «Spitze des Eisbergs».

In der Hierarchie gefangen
Das Kirchenrecht wurde selektiv angewendet. Statt jeden Fall nach Rom zu melden und Strafanzeige einzureichen, versandeten Verfahren oder fehlbare Priester wurden gar dem Zugriff der Justiz entzogen, indem sie ins Ausland versetzt wurden. Die Bischöfe

scheinen ihre Lektion gelernt zu haben. Sie kündigten die längst überfällige Meldestelle für Opfer an und wollen keine Akten mehr vernichten. Vom Vatikan verlangen sie unabhängige Kirchengerichte. Bisher war ein Bischof Fürst und Richter in Personalunion. Trotz der Beteuerungen, einen Kulturwandel herbeiführen zu wollen, bleiben die Bistümer in der Hierarchie der Weltkirche gefangen. So betont Bischof Joseph Bonnemain, wie wichtig die Unabhängigkeit der Studie sei, nimmt



Der Podcast mit der katholischen Theologin und Journalistin Veronika Jehle reformiert.info/jehle

aber den Auftrag aus Rom folgsam entgegen, als Sonderermittler die Vertuschungsvorwürfe gegen die Kollegen in der Bischofskonferenz zu untersuchen. Eine toxische Mischung aus Macht und Gehorsam lähmt die Institution. Die katholische Kirche scheint unfähig zur tiefgreifenden Reform. In der Monarchie bräuchte es dazu den Machtverzicht von oben oder eine Revolution von unten. Beides ist nicht in Sicht. Den Bischöfen fehlt der Wille, sich über das Lehramt hinwegzusetzen, die Reformkräfte dürfen protestieren und in den Pfarreien Spielräume ausreizen, doch die Kräfteverhältnisse verschieben können sie nicht.

Geschwister dürfen streiten
Die Austrittswelle, die nun die katholische Kirche absehbar erfasst, dürfte auch an der reformierten Kirche nicht spurlos vorbeigehen, obwohl sie demokratisch organisiert ist und endlich vermehrt Frauen in ihre Spitzenämter wählt. Institutionell verfasste Religion erscheint in der Öffentlichkeit als etwas, das unfrei macht, Macht zementiert und schreckliche Verbrechen zulässt. Naheliegender wäre, dass die reformierte Kirche auf Distanz geht. Doch die Aussicht auf Erfolg ist gering. Zu stark ist die Wucht der Kirchenkritik. Ohnehin sind die beiden Landeskirchen eng verbunden. Viele Angebote betreiben sie zusammen. Vom gemeinsamen Weg abzuweichen, wäre töricht. Und die Solidarität mit den Opfern darf ohnehin keine konfession-

nellen Grenzen kennen. Das bedeutet nicht, dass die Reformierten schweigen sollen. Wer die Rolle als Schwesterkirche ernst nimmt, scheut den Widerspruch nicht. Geschwister dürfen streiten und müssen Kritik ertragen. Jede Stimme, die auf die Kultur des Vertuschens und strukturelle Missstände hinweist, sei wichtig, sagte die katholische Theologin und Journalistin Veronika Jehle gegenüber «reformiert». «Wir sind darauf angewiesen, dass der Druck auf die Verantwortungsträger hoch bleibt.» Trügen Reformierte «in kritischer Solidarität» dazu bei, sei das wertvoll. Es ist an der reformierten Kirche, die kritische Solidarität mit Leben zu füllen. Dazu gehört zuerst, für

die Überzeugung zu kämpfen, dass eine Kirche, die sich zur Gleichstellung von Frauen und Männern sowie zur Gewaltenteilung bekennt, nichts an theologischer Glaubwürdigkeit einbüsst. Im Gegenteil: Eine Kirche, die dem Evangelium verpflichtet ist, kann niemals wie ein Imperium organisiert sein und die Macht allein den Männern überlassen. Zugleich sind die eigenen Strukturen stets zu hinterfragen. Macht braucht Wachsamkeit. Wird Macht ausgeübt, sind Reflexion und Kontrolle zwingend. Abhängigkeitsverhältnisse aufzudecken, Grenzverletzungen und Missbräuche zu verhindern und, wenn das nicht gelingt, konsequent zu verfolgen, bleibt eine Daueraufgabe.

Auch die eigenen Strukturen gilt es immer wieder neu zu hinterfragen. Macht braucht Wachsamkeit.

Ermutigung statt Distanz
Die Ökumene ist jetzt wichtiger denn je. Seelsorgerinnen, Ordensleute und Mandatsträger der katholischen Körperschaft, die demokratisch aufgebaut ist, setzen sich seit Jahren für Reformen in ihrer Kirche ein. Sie allein zu lassen, wäre fatal. Sie brauchen Solidarität und Ermutigung. Denn wenn die Reformkräfte verstummen, wird die klerikale Macht gestärkt. Daran kann die reformierte Kirche kein Interesse haben.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor

INSERATE

Tel 143 – Die Dargebotene Hand

Damit alle einen Menschen haben, der ihnen zuhört.

Spenden Sie jetzt!

143.ch
Darüber reden hilft

QR-Code scannen oder Einzahlung auf die IBAN-Nr. CH30 0900 0000 8004 3400 3

Erholung und Genuss mit Tradition. Seit 1828.

Hotel Fravi
BADE-, KUR- & FERIEHOTEL
ANDEER

Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Andeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer und Juniorsuiten
- direkter Zugang zum Mineralbad Andeer, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
Veia Granda 1
CH-7440 Andeer

T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch

Solidara
ZÜRICH

Bei uns erhalten Menschen in Notlagen Hilfe. Ihre Spende macht es möglich.

Spendenkonto:
IBAN: CH59 8080 8003 3931 3169 5

solidara.ch

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Wir Blinden sehen anders, z. B. mit den Ohren.

Selbstbestimmt unterwegs.
Mit Hilfe Ihrer Spende: szblind.ch

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

DOSSIER: *Im Kloster*



Das Gebet gibt den Rhythmus vor

Im Kloster Fahr leben die Schwestern nach jahrhundertalten Regeln, das Stadtkloster Zürich verbindet Spiritualität mit Urbanität. Beide eint die Suche nach Gottesnähe und Gemeinschaft.

Langsam dämmert es. Bei geöffnetem Fenster strömt der Geruch von Heilkräutern in den Raum. Friedlich und noch kühl zeigt sich dieser Hochsommormorgen nahe der Limmat. Die Uhr zeigt 5:20. Zeit für die Benediktinerinnen vom Kloster Fahr, die Vigil zu beten. Schwester Andrea rückt einen Stuhl vor das Fenster ihres Zimmers und beginnt mit der Liturgie des Morgengebets. Später wird sie sagen: «Ich erlebte, wie mir das Licht während der Vigil immer weiter entgegenkam, das war wunderbar.»

Seit die Mehrheit der Schwestern des 1135 gegründeten Klosters über 75 Jahre alt ist und einige von ihnen bereits am Rollator gehen, hat die Gemeinschaft entschieden, die Vigil nicht mehr gemeinsam zu beten. Die Nonnen beten in ihren eigenen Zimmern und nicht wie alle anderen Tagzeitengebete in der Klosterkirche. Die Benediktsregel, die seit dem Mittelalter Grundlage dieser klösterlichen Gemeinschaft ist, lasse solche Anpassungen zu, sagt Priorin Irene Gassmann.

Wenn die Stadt erwacht

Szenenwechsel. Um 6:45 Uhr erwacht in Zürich-Wiedikon am Fuss des Uetlibergs die Stadt. Bei Barkat Cash & Carry rumpelt ein Lieferwagen auf das Trottoir, vor dem Kiosk Schloss sitzt ein Mann bei Kaffee, Zeitung und Zigarette. Geräusche und Gerüche finden ihren Weg auch ins Bethaus Wiedikon, wo das Stadtkloster Zürich zu den Tagzeitengebeten einlädt. Die Tür zum schlichten Kirchenraum steht offen. Alle sind willkommen.

Die fünf Bewohnerinnen und Bewohner der Wohngemeinschaft des Stadtklosters trudeln ein: Janique Behman (44), Karin Reinmüller (55), Werner Stahel (75), Silvia Berchtold (33) und Elmar Erger (48). Auch drei Gäste nehmen auf den Holzstühlen Platz, die in einem Halbkreis angeordnet sind. In der Mitte steht eine Schale mit Sand, in die alle eine Kerze stecken. Um 7 Uhr wird die Tür geschlossen. Stille. Es ist Zeit für die Laudes, das Morgenlob.

Im Kloster Fahr ist die Laudes bereits das zweite Gebet des Tages. Die Schwestern haben zuvor schweigend ein einfaches Frühstück zu sich genommen. Jetzt versammeln sich die 18 Nonnen in der Kirche. Sie nehmen auf den Stühlen vor dem Hochaltar Platz, es gibt Stammplätze im Chor der Kirche.

Flüsternd werden auch die Gäste der Gemeinschaft freundlich auf ihre Plätze gewiesen, und ihnen wird die richtige Seite im Gebetsliturgiebuch aufgeschlagen. Vom Kirchenraum aus sieht man durch ein gusseisernes Gitter die Hinterköpfe der Frauen mit ihren schwarzen, schlichten Schleiern. Der Kontrast zu den barocken Wandmalereien könnte nicht grösser sein.

Individueller Arbeitstag

Die Gebete bilden auch im Stadtkloster die Basis des klösterlichen Lebens. Tagsüber entschwinden die Bewohnerinnen und Bewohner in ihren Alltag: Janique sammelt für eine Nichtregierungsorganisation finanzielle Mittel, Silvia tritt als Flötistin auf, der ehemalige Manager Elmar arbeitet als Barista, die katholische Theologin Karin und →

→ der pensionierte Werner unterstützen Asylsuchende.

Manchmal kommt die WG am Abend wieder zusammen zu einer Vesper. Sie findet jeweils im Bethaus oder im ehemaligen Pfarrhaus Bühl statt, wo sie vor einem Jahr eingezogen ist. Die Gebete im Stadtkloster orientieren sich an der benediktinischen Tagzeitenliturgie. Psalmen werden gesungen.

Im Stadtkloster wird aber auch meditiert, oder die Bewohnerinnen und Bewohner formulieren nach reformierter Tradition selber Fürbitten. «Herr, bitte mach, dass es heute in der City friedlich bleibt»,

«Ich bin nicht so der schweigsame Typ, und wir sind kein Ort der Stille.»

Karin Reinmüller
Bewohnerin Stadtkloster Zürich

betet jemand. Am Abend ist eine Demonstration angesagt.

Nun ist Frühstückszeit. Auch die Mahlzeiten werden in der klösterlichen WG wenn möglich gemeinsam eingenommen. «Allerdings nicht schweigend wie in manchen Klöstern», sagt Karin Reinmüller, die den langen Holztisch deckt. «Wir versuchen es zwar immer wieder, aber es sind halt häufig Gäste da.» Gelächter aus der Küche, und jemand ruft: «Gute Ausrede, Karin!» Karin nickt und lacht. «Ja, ich bin nicht so der schweigsame Typ.»

Ein wachsender Markt

Zwischen den Tagzeitgebeten, dem «ora», steht das «labora», die Benediktinerinnen arbeiten. Einige betätigen sich im Garten. Schwester Ruth ist an der Pforte, beantwortet Fragen der Besucher, Schwester Andrea macht die Gottesdienstpläne, und Schwester Matthäa arbeitet in der hauseigenen Paramenten-Werkstatt. Dort werden liturgische Gewänder auf Bestellung angefertigt. Seit Jahrhunderten eine typische Arbeit in Frauenklöstern.

Heute ist Schwester Matthäa damit beschäftigt, die Wolle auf Garnspindeln zu ziehen. Wie früher, nur eben mit hochmodernen Geräten. Von ihr sind auch viele der Entwürfe für die bunten Stolen. Diakone,

Priester und Seelsorgende sind die Abnehmer. Seit einigen Jahren bestellen auch zunehmend reformierte Pfarrinnen und Pfarrer ihre Talare im Kloster. «Die Reformierten sind ein wachsender Markt», sagt Zoe Wüsti. Sie ist gelernte Handweberin und Schneiderin und leitet die Werkstatt inzwischen. «Im Miteinander von Benediktinerinnen und Fachfrauen stellen wir hochwertige Berufsbekleidung her», erklärt sie. «Wir lernen voneinander.»

Die Wohngemeinschaft im Stadtkloster ist ein eingespieltes Team. In der Frühstückszeit ist der Frühstückstisch gedeckt. Das Brot hat Karin gebacken, auch die Konfitüren sind selbst gemacht. Die Runde ist lebhaft, es wird diskutiert, philosophiert und organisiert.

Aufgetischt und gekocht wird in der WG vegan. So können problem-

los alle mitessen. Wer Eier, Käse, Fisch oder Fleisch mag, darf seine Mahlzeiten selber ergänzen. «Wir anerkennen, dass wir mit allen Geschöpfen auf dieser Erde verbunden sind, und setzen uns ein für eine Gesellschaft, die allem Geschaffenen Sorge trägt.» So steht es im Bekenntnis des Stadtklosters.

Der Verein Stadtkloster ist auch politisch aktiv. Er half, die «Schöpfungsinitiative» zu lancieren, die verlangt, dass die Zürcher Landeskirche die Treibhausgasemissionen bis 2035 auf netto null senkt. Manche Mitglieder marschieren auch an Klimademos mit oder halten Mahnwachen vor dem Schlachthof.

Das Lob der Schöpfung

Im Garten des Klosters Fahr pflanzt Schwester Beatrice Setzlinge für den Winterblumenkohl. Das muss im

sichern, im Gegenzug festigten sie den Einfluss des Papstes. Die wichtigste Aufgabe der Klöster, «dass man lerne, mit dem göttlichen Wort umzugehen, um die Welt recht lehren zu können», gerate durch solche Deals zur Absicherung der Macht in Vergessenheit, was zum Sittenzerfall führte: «Im einen Kloster frassen sie, im anderen hurten sie ohne Scham.»

Renaissance im Pietismus
Wiederbelebt wurde der Klostergedanke in reformierten Gegenden im Pietismus. Die Frömmigkeitsbewegung gewann im 17. Jahrhundert an Einfluss und positionierte sich in Abgrenzung zur protestantischen Staatskirche. Pietistisch geprägt waren viele Diakonissenhäuser. Die Frauen, die in solche klosterähnliche Gemeinschaften eintraten, betrieben oft Krankenhäuser und Pensionen. fmr

und dem Stadtkloster. Sie wäre bereit gewesen, den Schritt in ein traditionelles Kloster zu gehen, wurde jedoch abgelehnt.

Obwohl das Stadtkloster nur ihre zweite Wahl ist, sei sie sehr gern Teil dieser Gemeinschaft. Sie würde sich aber ein stärkeres Bekenntnis zu dieser Lebensform wünschen. «Der Eintritt in ein richtiges Kloster ist eine Entscheidung fürs Leben», sagt Karin. Im Stadtkloster hingegen verpflichtet man sich nur von Jahr zu Jahr. Auch materiell gibt es Unterschiede: Während im Kloster Gütergemeinschaft gilt, hat im Stadtkloster jedes Mitglied sein eigenes Konto

«Für mich ist hier im Kloster eine Welt aufgegangen. Ich durfte mich entfalten.»

Irene Gassmann
Priorin Kloster Fahr

und zahlt je nach Grösse seines Zimmers mehr oder weniger Miete an den Stadtkloster-Verein.

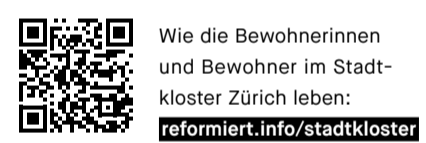
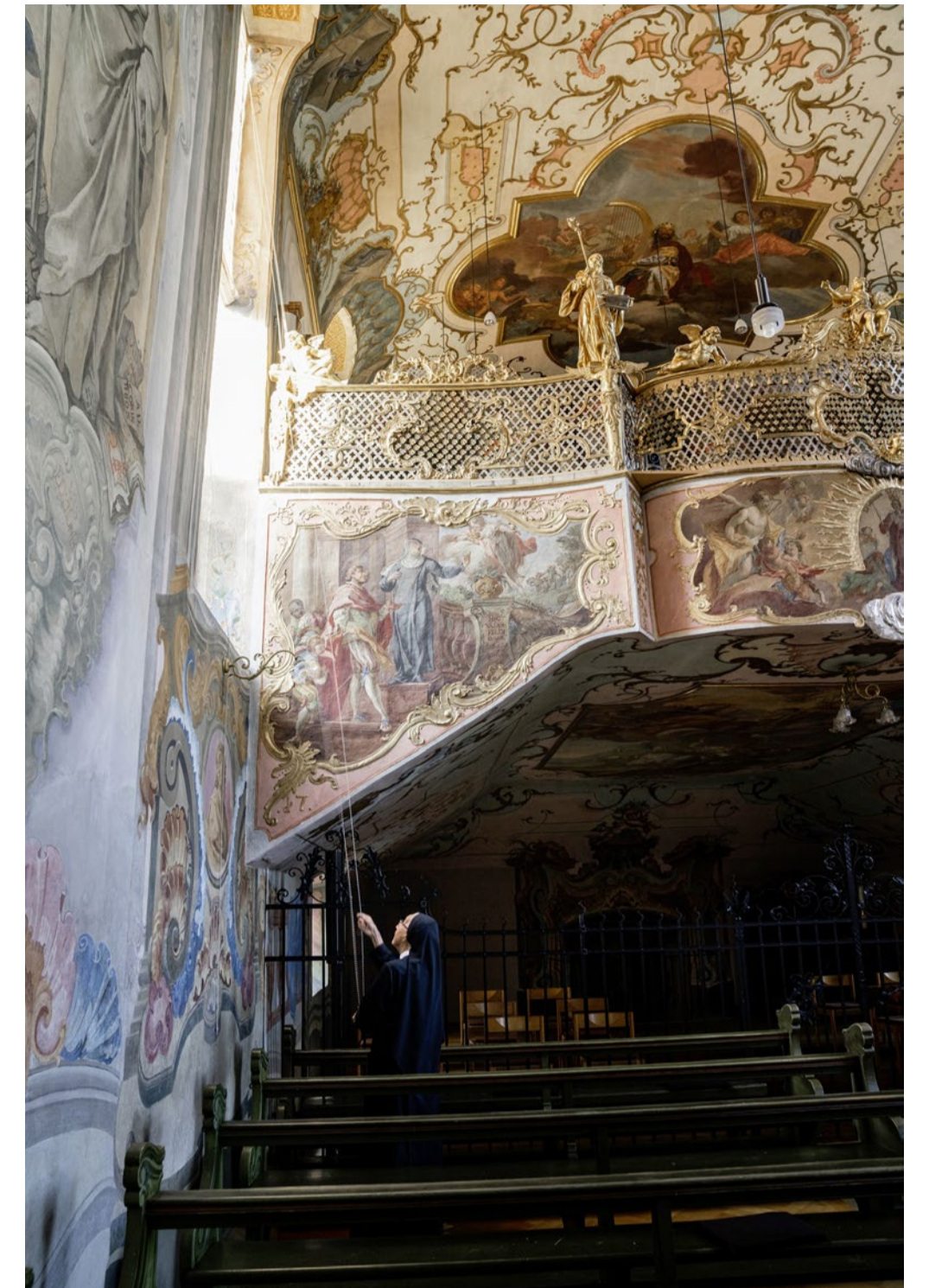
Dennoch verneint Janique Behman die Frage, ob das urbane Kloster nur eine religiös angehauchte Wohngemeinschaft sei: «Zu einer gewissen Verbindlichkeit muss man bereit sein, wenn man hier leben will.» Dazu gehört, an fünf Tagen pro Woche die Gebetszeiten einzuhalten und diakonische Aufgaben zu übernehmen.

Das Zusammenleben verschiedener Generationen und Kulturen sei bereichernd, aber oft auch ziemlich anspruchsvoll, findet Janique. «Das stetige Kommen und Gehen, die Geräuschkulisse im alten Haus passen nicht für alle.» Die WG nimmt regelmässig Menschen in Not auf.

Auch das Kloster Fahr hat Platz für Gäste. «Der strukturierte Alltag hier schenkt mir Entlastung», sagt eine Frau, die ein paar Wochen hier verbringt. Hin und wieder kommen Maturanden ins Kloster, um ihre Arbeiten zu schreiben. Dann gibt es Angebote wie im «Im Rhythmus der Benediktinerinnen». Sie laden ein, für zwei Tage in die Stille und die Spiritualität des Klosters einzutauchen. An Frauen, die sich für immer auf die Klostergemeinschaft einlassen wollen, mangelt es jedoch.

Priorin Irene Gassmann selbst ist im Alter von 21 Jahren ins Kloster Fahr eingetreten. Damals besuchte sie die angegliederte Bäuerinenschule und kam so mit den Benediktinerinnen in Kontakt. «Seit jeher hatte ich die Sehnsucht, Gott nah zu sein und zu beten.» Bis heute habe sie ihren Entschluss noch keinen Tag bereut. Im Gegenteil. «Für mich ist hier eine Welt aufgegangen, und ich durfte mich entfalten.» Sie selbst zählt mit ihren heute 58 Jahren zu den jüngeren Schwestern. In diesem Jahr feiert sie zudem →

- 1 Priorin Irene Gassmann trifft Anita Flückiger, Silvia Berchtold und Walter Stahel vom Stadtkloster.
- 2 Schwester Beatrice im Garten.
- 3 Gegen die Wärme helfen Rollos in der Klosterkirche.
- 4 Jede Schwester hat ihre eigene Serviettasche, wie in einer Familie.
- 5 Vieles wird im Kloster selbst zubereitet, so wie das frische Brot.

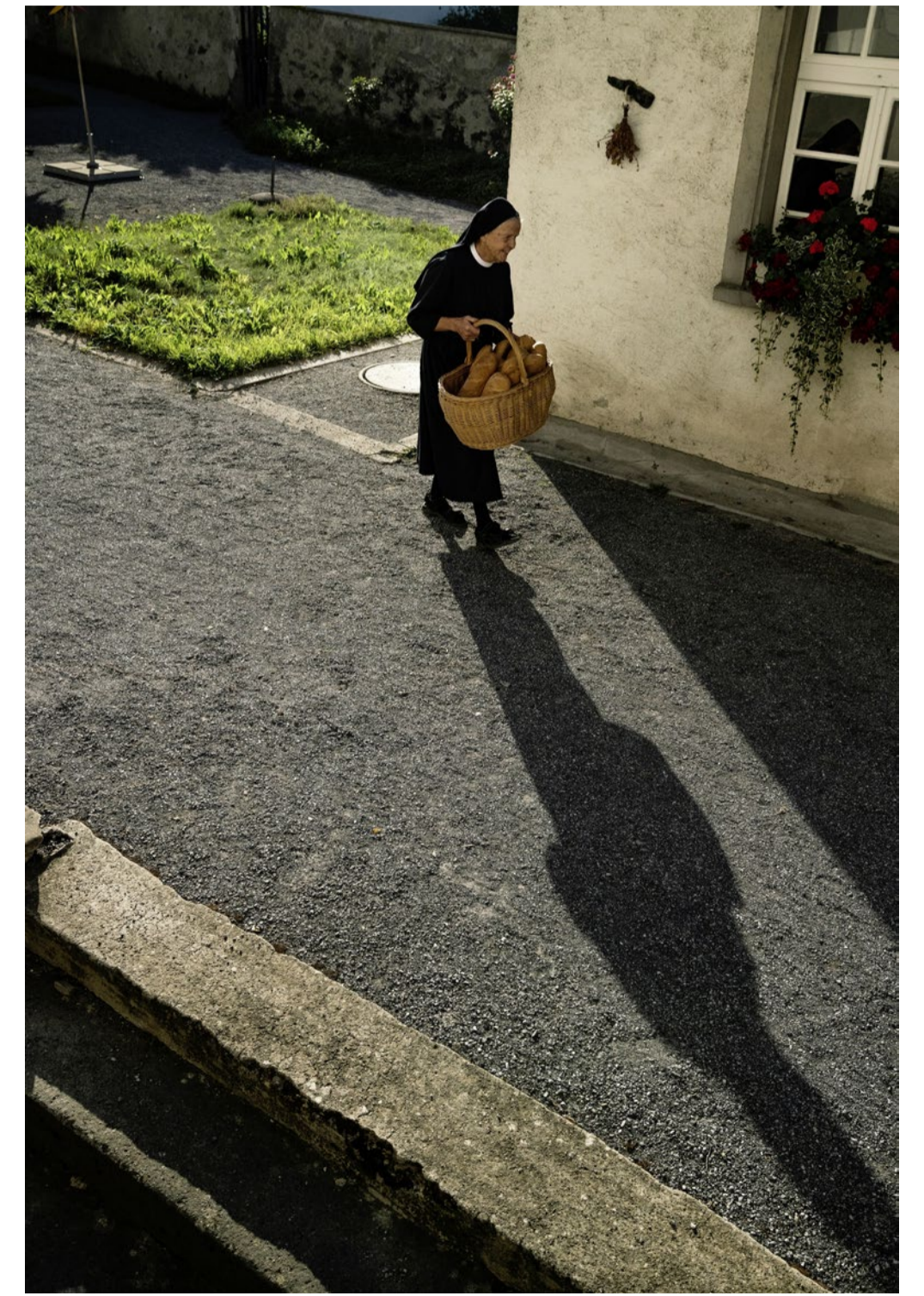


Was die Reformatoren an den Klöstern störte

In den Gebieten, in denen sich die Reformation durchsetzte, wurden viele Klöster aufgelöst und deren Besitztümer verstaatlicht. Die Reformatoren wandten sich gegen die Idee, dass das Leben als Mönch oder Nonne eine höhere Stufe des christlichen Lebens sei. Zudem fanden sie in der Bibel keine Hinweise auf das enthaltsame Leben in der Ordensgemeinschaft. Hinzu kam, dass die Klöster Land besaßen und von den Abgabigen der darauf arbeitenden Bauern lebten. Der deutsche Reformator Martin Luther (1483–1546), der als Augustinermonch ins Kloster eingetreten war, lehnte die Orden zwar nicht völlig ab. Die Vorstellung, dass das Klosterleben eine besonders gottgefällige Existenz sei, kontrastierte aber mit sei-

ner Gnadenlehre: Er verneinte vehement, dass der Mensch durch fromme Werke zum Heil gelangen könne.

Machtpolitik und Sittenzerfall
Der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli (1484–1531), der seine Karriere im Kloster Einsiedeln als Leutpriester begonnen hatte, bezeichnete Klöster als «Gewissensgefängnisse». In seiner Schrift «Wer Ursache zum Aufbruch gibt» von 1524 kritisiert er die Vermischung kirchlicher und politischer Interessen. Der Papst überlasse dem Adel den Zugriff auf die Klöster und Domstifte, um seine Macht abzuschern. «Denn Rom hat stets gewusst, dass sein Bestehen und seine Institutionen keine Grundlage haben im göttlichen Wort.» Also könnten die Fürsten ihre Söhne als Abt oder Bischof installieren und sich den Zugriff auf «die grossen sicheren Geldquellen»





1 Abends haben die Benediktinerinnen Zeit zum Plaudern.

2 Die Mahlzeiten werden immer schweigend eingenommen.

3 «Ora et labora et lege» lautet die Benediktsregel.

4 Mit Beten, Arbeiten und Lesen verbringen die Schwestern ihre Tage.

→ ihr 20-jähriges Jubiläum als Priorin. Sie ist froh über ihre Aufgabe, doch bedeutet die Führung der alternden Gemeinschaft sowie des Klosters Verantwortung. «Wir leisten viel interne Care-Arbeit», sagt sie. Sie versteht es als ihre Aufgabe, die Mitschwester im Alter geistig und körperlich gut zu versorgen.

Im Lauf ihrer Amtszeit musste Irene Gassmann einige weitreichende Entscheidungen treffen. So wurde unter ihrer Ägide die Bäuerinenschule geschlossen und die einst

klostereigenen Betriebe verpachtet. «Ich habe gespürt, dass wir das nicht mehr schultern können», sagt sie. Sie wisse, dass etwas Gutes für das Kloster komme, wenn das Alte gehen müsse. «Fahr ist ein Ort, wo Frauen leben, die das Leben lieben», umschreibt sie ihre Vision. Sie ist sich sicher, dass die trägt.

Das Essen als ein Ritual

Im Stadtkloster wird das Mittagessen an diesem Tag im Garten serviert. Janique hat aus den Vorräten ein Kichererbsen-Curry gezaubert. Flötistin Silvia Berchtold hat den ganzen Vormittag geübt und schüttelt ihre Hände aus. Mit 33 Jahren ist sie zurzeit das jüngste WG-Mitglied. Silvia stammt aus Bayern und ist «katholisch mit allem Drum und Dran» aufgewachsen. Sie spürte den Wunsch, in einer spirituellen Ge-

meinschaft zu leben. «Mir gefällt im Stadtkloster die Offenheit auch für neue Formen des Gebets.»

Das gemeinsame Mittagessen im Kloster Fahr wiederum ist ein ausgeklügeltes Ritual. Im lang gezogenen Esssaal stehen schwere Holzstühle in einer Reihe, an denen jeweils zwei Schwestern nebeneinander sitzen. Während des ganzen Essens wird nicht miteinander gesprochen, so ist die Regel, an die sich auch alle Gäste zu halten haben.

Wenn die Priorin mit einer kleinen Glocke läutet, darf sich die Gemeinschaft einen Nachschlag holen. Alles spielt sich schön geordnet ab: «Damit es kein Geläuf gibt», wie Schwester Martina sagt, die die Gäste des Klosters betreut.

Während des Essens liest eine Schwester manchmal geistliche, oft auch weltliche Literatur vor. Anhand

«Ich bin sicher, dass es diese Lebensform auch in Zukunft brauchen wird.»

Irene Gassmann
Priorin Kloster Fahr

der Ernte entscheidet die Köchin, was sie zubereitet. Viele Zutaten kommen aus den Klostergärten oder vom verpachteten Viehbetrieb. Dazu gibt es das Brot, das eine der Mitschwester gebacken hat.

Eine andere Schwester schneidet den Schnittlauch. Der wöchentliche Speiseplan sieht immer drei fleischhaltige und vier vegetarische Gerichte vor. Am Abend werden oft Reste gegessen. Im Grunde genommen seien Klöster seit je gute Recycling-Anlagen gewesen, sagt die Priorin. «Wir versuchen, alles, was übrig bleibt, wiederzuverwerten.»

Katze und Schokolade

Nach der Mittagspause folgen Arbeit, Nachmittagskaffee, wieder Arbeit, dann die Vesper, Nachtessen und zuletzt die Erholung. Während der gemeinsamen halben Stunde sitzen die Schwestern im Garten. Der Tag neigt sich dem Ende zu. Es ist immer noch warm.

Die Sommerblumen leuchten, die zwei Hauskatzen schmiegen sich an die Beine ihrer Betreuerin Schwes-

ter Raimunda. Die Schwestern und die Besucherinnen kommen auf den japanischen Käfer zu sprechen, der sich nun auch in der Schweiz breitmachen will.

Auf die Frage, ob den Schwestern denn hier im Kloster Fahr irgendetwas fehle, schütteln alle Frauen nur den Kopf. Sie hätten genug, lautet ihre Antwort. «Auch Schoggi bekommen wir, keine Sorge, und die teilen wir dann», meint Schwester Martina und schmunzelt. Und nun folgt die Komplet in der Klosterkirche, das letzte Gebet des Tages.

Priorin adelt Stadtkloster

An einem Nachmittag im Hochsommer berühren sich die beiden Klosterwelten. Silvia Berchtold und Werner Stahel vom Zürcher Stadtkloster besuchen auf Initiative von «reformiert.» das Kloster Fahr. Begleitet werden die beiden von Anita Flückiger, die als Aktivmitglied im Verein tätig ist. Bevor sie ihre Gäste begrüsst, zieht sich Priorin Irene Gassmann noch kurz um: Ein helles Ordensgewand und «praktischere Schuhe» seien nötig gewesen, erklärt sie lachend, als sie aus der Pforte des Klosters tritt.

Rasch entwickelt sich ein lebhafter Austausch über den Alltag in den beiden Klöstern. Natürlich gebe es grosse Unterschiede zwischen dem Stadtkloster und dem Kloster Fahr, da sind sich alle einig. Aber: «Vielleicht sollten wir nicht werten, was denn nun ein richtiges Kloster ist», sagt Priorin Irene Gassmann. Aus ihrer Sicht stehen viele Klöster an einem Scheideweg. «Ich bin sicher, dass es diese Lebensform auch in Zukunft brauchen wird, aber es ist wichtig, dass neue Formen des spirituellen Wegs ausprobiert werden.» Hier leiste das Stadtkloster Zürich ungemein wichtige Arbeit.

Orte der Gelehrsamkeit und Gastfreundschaft

In der Schweiz gibt es 166 Klöster, in Betrieb sind heute aber nur noch deren 44. 26 davon sind Frauen- und 18 Männerklöster. Das älteste Kloster ist Saint-Maurice, es gilt nicht nur als das erste auf Schweizer Gebiet, sondern auch als das älteste ohne Unterbruch existierende Kloster des Abendlandes. Im Jahr 515 im Frühmittelalter gegründet, geht es auf ein christliches Heiligtum zurück, das noch in der Römerzeit über den Gebeinen des Märtyrers Mauritius und seiner Gefährten errichtet worden war.

Das Kloster im Wallis entwickelte sich schnell zu einem bedeutenden Ort, nicht zuletzt wegen der Praxis des ununterbrochenen Lobgesangs, für die es viele Mönche brauchte, um die Ablösung zu gewährleisten. Saint-Mau-

rice hatte diese Liturgie von Byzanz übernommen und verbreitete sie vom Wallis aus in ganz Westeuropa.

Die Klöster waren im Mittelalter Stützpunkte der geistlichen Macht sowie Orte der Gelehrsamkeit, der Gastfreundschaft und der Innovation. Grossen kulturellen Einfluss hatte im Mittelalter das Kloster St. Gallen, dessen Gründung auf irische Wandermönche zurückgeht. Die Klosterbibliothek beherbergt eine der weltweit grössten Sammlungen von aus Irland stammenden Handschriften.

Wallfahrten zu Maria

Das Kloster Einsiedeln gilt als der bedeutendste Marienwallfahrtsort in der Schweiz, dahinter folgt das Kloster Mariastein. Beides sind Klöster des Benediktinerordens. In Mariastein findet, als Besonderheit, immer im August die Tamilenwallfahrt statt. An diesem

religiösen Fest wird die Mutter von Matha gefeiert, deren Heiligtum sich auf Sri Lanka befindet.

Die neuen, urbanen Klöster

Eine neue Form des Klosterlebens erproben Stadtklöster. Sie orientieren sich am New Monasticism. Eines der bekanntesten Stadtklöster ist das Kloster Segen in Berlin, zu den jüngsten zählt das Kloster Frieden in Bern. In Zürich wurde der Verein 2015 gegründet, die erste Stadtkloster-Wohngemeinschaft startete 2016. Die WG ist ein sichtbarer, aber bei Weitem nicht der einzige Teil des Stadtklosters. Mitglieder des Vereins tragen die Arbeit des Stadtklosters mit. Im Winter bietet es etwa mit der Winterstube einen Ort für Menschen am Rand der Gesellschaft. Der Verein wird von der reformierten Kirchgemeinde Zürich unterstützt. heb/mm

Im Schatten der grossen Kirchen geblieben

Konfession Vor 150 Jahren entstand die christkatholische Kirche aus Protest gegen den Vatikan. Trotz der liberaleren Haltung war die Mitgliederzahl nie hoch. Ein Besuch im Gottesdienst am Ursprungsort.

Es herrscht eine gemütliche Stimmung in der Kirche St. Martin in Olten. Draussen ist es heiss, kaum ein Mensch ist auf den Strassen an diesem Sonntagmorgen, doch im kühlen Raum der Kirche mit dem Doppelturm mitten im Zentrum haben sich jetzt, kurz vor zehn Uhr, zwei Dutzend Frauen und Männer auf den vorderen Bänken versammelt. Man begrüsst sich, plaudert.

Als die Orgel erklingt, verstummen sie und blicken nach vorn. Der Einzug des Pfarrers und der Ministrantin beginnt. Vom Haupteingang her gehen sie durch den Gang. Zwischen den Kirchgängern bleiben sie stehen, alle erheben sich, gemeinsam sprechen sie das Schulbekenntnis. Dann schreiten der Pfarrer und die Ministrantin weiter und gehen hinauf in den Altarraum.

Frauen gleichberechtigt

Jeder Gottesdienst der christkatholischen Gemeinschaft fängt so an. Der Einzug, das Miteinander, soll symbolisieren, dass auch die Geistlichen aus dem Volk sind. Während des Gottesdienstes weist ansonsten nichts darauf hin, dass die Christkatholiken ein paar Dinge wesentlich anders machen als die römisch-katholische Kirche: So könnte statt Pfarrer Daniel Konrad eine Pfarrerin den Gottesdienst leiten, Frauenordination ist seit über 20 Jahren etabliert. Oder es könnte ein gleichgeschlechtliches Paar getraut werden. Auch dagegen wehrt sich die römisch-katholische Kirche.

In der Schweiz zählt die christkatholische Kirche 12 000 Mitglieder. In elf Kantonen ist sie als Landeskirche anerkannt. Ungefähr die Hälfte der Christkatholiken wohnt in Solothurn und im Aargau, der Rest in den anderen Deutschschweizer Kantonen, die Kirchengemeinde mit den meisten Mitgliedern ist in Zürich.

Ihre Geschichte in der Schweiz begann vor rund 150 Jahren, hier in Olten, als sich nach dem Ersten Vatikanischen Konzil 1870 in Westeuropa zahlreiche katholische Kirchen von der römisch-katholischen abspalteten. Es war ein Widerstand ge-



Eine kleine, feste Gemeinde kommt jeden Sonntag in der christkatholischen Kirche in Olten zusammen. Foto: Daniel Rihs

gen zwei Dogmen, die die Kirche damals als verbindlich erklärt hatte: die Unfehlbarkeitslehre, wonach der Papst als oberster Herr des Lehramts unfehlbare Entscheide trifft, sowie seine Stellung als rechtliches Oberhaupt von jedem Bistum.

Die Gegner indessen schufen mit 45 000 Mitgliedern eine neue Kirche respektive verblieben sie in der alten katholischen Kirche, weshalb sie ausserhalb der Schweiz als «altkatholisch» bezeichnet wird. Unter ihnen war der Theologe Eduard Herzog, den die erste Nationalsynode 1875 zum Bischof wählte.

Das Papstamt gibt es nicht. Der Bischof hat gemeinsam mit dem Synodalrat die Aufsicht über die gesamtkirchlichen Institutionen inne, kann aber ohne Zustimmung von Nationalsynode und Kirchengemeinden keine Beschlüsse fassen.

Nach Scheidung konvertiert

Obschon die Christkatholiken vieles bieten, was in der römisch-katholischen Kirche tabu ist, sind in der

Schweiz anders als in Deutschland nie viele Mitglieder der Kirche Roms übergetreten. Auch von jenen, die nach dem Gottesdienst in Olten am langen Tisch bei Kaffee und Kuchen im hinteren Bereich des Kirchenraums beisammensitzen, sind fast alle von Geburt an christkatholisch. Nur die Ministrantin Kathrin Stalder hat die Konfession gewechselt. Den Entschluss fasste sie nach ihrer Scheidung 2009. Noch immer empört erzählt die 51-Jährige: «Der Bi-

«Man wechselt eher den Partner als die Konfession.»

Daniel Konrad
Pfarrer

schof sagte mir nach der Scheidung, ich dürfe nicht mehr die Kommunion empfangen.» In der christkatholischen Kirche hat sie ihre neue Glaubensheimat gefunden.

Pro Jahr würden im Kanton Solothurn nur eine Handvoll Personen übertreten, sagt Pfarrer Daniel Konrad. «Wir haben uns schon oft gefragt, warum es nicht mehr sind.» Die Schweizerinnen und Schweizer seien in der Konfession nicht mobil. Er lächelt: «Man wechselt eher den Partner als die Konfession.»

Die Austrittszahlen in der Kirche sind seit Jahren relativ tief. Doch das Durchschnittsalter ist hoch, die Mitgliederzahl und damit das Budget schrumpfen. Darum steht die Kirche St. Martin heute einer breiten Nutzung offen. Bis 11. November sind etwa Fotos von Franz Hohler ausgestellt, der seinen 80. Geburtstag gefeiert hat. Der Schriftsteller ist Christkatholik. Anouk Holthuisen

Wanderausstellung: www.christkatholisch-unterwegs.ch/tourenplan

Kindermund



Die feinen Maschen des Herrn Kachelmann

Von Tim Krohn

Auch gestern brannte die Sonne, die Luft flimmerte hochsommerlich, und nur die Glocken der Kühe erinnerten daran, dass der Alpbazug vorbei und es Herbst war. Bigna lachte einmal mehr über den Wetterbericht meines iPhone, der weismachte, wir fröstelten bei knapp zweistelligen Temperaturen.

Inzwischen hatte ich dafür die Erklärung: «Herr Kachelmann schreibt mir, dass es die Val Müstair für Google und Apple schlicht nicht gibt. Die Maschen ihres Wettermessnetzes messen zehn auf zehn Kilometer, ein schmales Tal wie unseres fällt da hindurch.» Bigna schnappte empört nach Luft: «Es gibt uns nicht? Wie soll das gehen?»

«Denk dir, du willst von hier nach Zürich laufen. Misst du auf der Landkarte die Luftlinie, kommst du auf hundertsechzig Kilometer. Misst du der Strasse entlang, wird der Weg immer länger, je genauer die Karte ist. Nimmst du die Höhenunterschiede dazu, wird er noch länger. Und während Herr Kachelmann das Wetter auf jedem Quadratkilometer misst, messen Google und Apple zum Beispiel nur auf dem Piz Umbrail und auf dem Ofenpass. Fragst du sie, wie bei uns das Wetter ist, nehmen sie von diesen beiden Stationen den Durchschnitt, weil sie auf ihrer groben Karte nicht sehen, dass wir kein Berg sind, sondern ein Tal.»

Bigna nickte nachdenklich. «Das ist, wie wenn ich sage, dass ich Paul blöd finde. Dabei ist er eigentlich nur blöd, wenn er sich ärgert, sonst ist er ganz nett. Und wenn er sich nicht ärgert und dazu noch in mich verliebt ist, ist er sogar sehr nett. Und verspreche ich ihm dann noch, dass ich ihn küsse, wenn er mich auf seinem Kickboard fahren lässt ...» «So ungefähr», unterbrach ich, um mir den Rest zu ersparen. «Oder wenn Mamma sagt, dass der Kompost stinkt. Dabei stinkt er eigentlich nur richtig fies, wenn wir Kartoffeln gegessen haben ...» «Genau so.»

«Ja, aber dann musst du denen von Apple und Google unbedingt schreiben, dass wir in der Val Müstair kein bisschen stinken und auch nicht blöd sind und sowieso viel, viel zu gut, um durch ihre doofe Masche zu fallen!»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie soll eine so furchtbare Forderung Sinn ergeben?

Dass Abraham seinen einzigen Sohn Isaak auf Geheiss Gottes opfern soll (Gen 22), ist eine Bibelstelle, die mich seit meiner Jugendzeit beschäftigt. Viele Geschichten aus dem Alten Testament ergeben für mich einen Sinn. Das von Abraham geforderte Opfer aber verstehe ich nicht. Aus der Geschichte wissen wir, wohin bedingungslose Befehlstreue führt. Was soll also diese Forderung?

Sie sind in guter Gesellschaft! Immanuel Kant findet die Geschichte moralisch höchst bedenklich. Fragt man nach der Moral der Geschichte, landet man tatsächlich in Teufels Küche. Weil Gott in die Rolle eines Molochs schlüpft und Abraham blind gehorcht, statt gegen den monströsen Vorschlag zu protestieren. Allerdings verpasst eine solche Auslegung meines Erachtens den Tiefensinn der Geschichte. Die «Bindung Isaaks» ist ein Meisterwerk der hebräischen Erzählkunst, in dem es um die zerbrechliche Existenz Israels und die Freiheit Gottes geht. Es gibt Leerstellen und Wortspiele im Text, die auf den symbolischen Gehalt des Erzählten leiten.

Ich greife ein Motiv auf, das mir hilft, den Sinn zu erkennen. Am Anfang heisst es, Gott teste, versuche Abraham. Auffällig ist, dass

Gott ausdrücklich vom «geliebten Sohn» spricht und betont, dass Isaak der einzige Erbe der Vererbung ist. Stirbt er, bricht die Segensgeschichte wieder ab. Will Gott wirklich den Neuanfang nach der Sintflut riskieren? Oder besteht der Test darin, dass Gott darauf vertraut, dass Abraham ihm vertraut? Dann wäre es nicht blinder Kadavergehorsam, den er von Abraham erwartet, sondern der Glaube, dass Gott wunderbar eingreifen wird. Hat er nicht schon einmal Unmögliches getan, als er dem uralten Paar Isaak schenkte?

Eine zweite Beobachtung: Im Text werden zwei Gottesbegriffe verwendet. Abraham glaubt an Gott JHWH, der in Beziehung zum Menschen tritt, gegen den fern, allmächtigen Gott Elohim. Gen 22 ist eine Versuchungsgeschichte, die irritiert, weil sie uns die dunkle Seite der Allmacht

Gottes sehen lässt. Doch nur die Gerechten wie Abraham, Hiob und Jesus werden von Gott versucht. Und wir? Wir haben gelernt zu beten: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Bildung entscheidet, was wir in Zukunft ernten.

Alessandro, 32 in der Schweiz

Ladi, 43 in Nigeria

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit für ökologische Nachhaltigkeit in Nigeria und in der Schweiz.

mission 21
evangelisches missionswerk basel

Danke für Ihre Spende!

www.mission-21.org/kampagne
Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

Ihre Spende schenkt Perspektiven!

Merci für Ihre Unterstützung

cerebral
Helfen verbindet
seit 60 Jahren!

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spendenkonto: 80-48-4
www.cerebral.ch

La chimera

Ein Film von ALICE ROHRWACHER

mit JOSH O'CONNOR · CAROL DUARTE
VINCENTO NEMOLATO

«Wunderbar zart und fließend.»
VARIETY

«La Chimera ist ein Fest von einem Film.»
SRF KULTUR

AB 12. OKTOBER IM KINO

«Man lebt nie nur für sich allein.»

Entwurzelung führte Luis in Sucht und Obdachlosigkeit. Nicht zuletzt dank Pfarrer Sieber und dessen Pfuusbus fand er nach 30 Jahren daraus heraus.



«Die Nachricht von Pfarrer Siebers Tod am 19. Mai 2018 erschütterte mich zutiefst. Ich verkroch mich, war am absoluten Tiefpunkt meines Lebens angelangt. Ich war drogensüchtig und hatte den Kontakt zu meinen vier Kindern, meinem Vater und meiner Grossmutter verloren. Pfarrers Tod war ein Genickschlag. Denn der Pfarrer – so nannten wir Obdachlosen Ernst Sieber schlicht – war für mich der Leuchtturm in den Stürmen meines Lebens und nun erloschen. Mir schien jede Hoffnung entchwunden.

Hoffnung dank meiner Kinder
Gott sei Dank bewahrte ich in meinem Innersten einen Funken Glauben an Gott und die Menschen, der trotz Drogensucht nie ganz erlosch. Dank ihm und der Liebe meiner Kinder zu mir schöpfte ich wieder Hoffnung. Mir wurde klar, dass ich ein Leben erhalten hatte, das ich nicht wegwerfen durfte. Und dass ich nicht nur für mich lebte, sondern auch für andere. Das hatte mir der Pfarrer immer wieder gesagt. Aber gell, wenn du grad auf einem Drogentrip bist, prallt solches einfach an dir ab. Mit seinem Tod wurde mir bewusst, was er damit meinte. Er hatte mir seit unserer ersten Begegnung Ende der 1980er-Jahre auf dem Platzspitz stets Vertrauen geschenkt. Wenn ich ihn im Pfuusbus antraf, spürte ich jeweils, was er meinte, wenn er sagte, was noch heute auf dem Pfuusbus steht: 'Du bisch nöd elai!'

Die Menschenliebe wieder entdeckt
Des Pfarrers Tod weckte in mir auf wundersame Weise meine eigene Menschenliebe. Die war mir angesichts meines Lebens, das von wiederkehrender Entwurzelung geprägt ist, immer mehr abhandengekommen. Geboren wurde ich in Angola als Sohn eines Portugie-

sen und einer Einheimischen. In den Wirren des angolanischen Unabhängigkeitskriegs musste mein Vater 1974 Hals über Kopf fliehen und sein ganzes Hab-und-Gut zurücklassen. Ich wurde von meiner Mutter getrennt, was für mich traumatisch war. Als 5-Jähriger kam ich in Vaters ursprüngliche Heimat Portugal. Nicht in eine Stadt, sondern in ein mausarmes Nest im Hinterland, wo mich meine Grosseltern unter ihre Fittiche nahmen. 1984 holte mich mein Vater, der hier inzwischen Arbeit gefunden hatte, nach Zürich. Wieder wurde ich ungefragt von einem geliebten Menschen, meiner Grossmutter, getrennt. Die pulsierende Stadt Zürich war für mich als 14-Jähriger aus dem ländlichen Portugal ein Kulturschock. Dass es mir als Mischling, der kein Deutsch sprach, nicht einfach gemacht wurde, kann man sich wohl vorstellen. In einer Integrationsklasse mit lauter Ausländern lernte ich Deutsch. Frau Meier und Herr Helbling bin ich noch heute dankbar für ihre endlose Geduld.

Drogen als Beziehungskiller
Im Kreis 4 konnte ich dann eine Lehre als Musikinstrumenteverkäufer machen, während der ich mit dem Kiffen und schliesslich anderen Drogen in Kontakt kam. Später führte ich während sieben Jahren ein Restaurant und arbeitete gut bezahlt auf dem Bau. Zu Beginn der 1990er-Jahre lernte ich meine erste Frau kennen und zog zu ihr ins Zürcher Oberland. Die Geburt unserer Tochter überforderte uns beide. Entfremdung und schliesslich Scheidung entzogen mir den Boden unter den Füssen. Ich stürzte komplett ab. Es folgte ein stetes Auf-und-Ab. Aus drei weiteren Beziehungen stammten drei weitere Kinder, zu denen ich emotional zunächst kaum Kontakt aufbauen konnte, weil mich die Sucht völlig absorbierte.

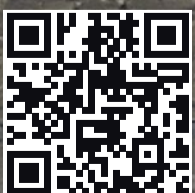
Es war auch die Liebe meiner Kinder zu mir, die mir Kraft zur Wende gab. Sie hatten ihren Vater gesucht – und mich gefunden. Nach einem kalten Drogenentzug, einer grausamen Tortur, schaffte ich die Abstinenz. Heute arbeite ich in einem 80-Prozent-Pensum in einem Arbeitsintegrationsprojekt. Ich begann, intensiv an mir zu arbeiten und mich mithilfe einer Therapeutin mit meiner Vergangenheit zu beschäftigen. Für mich der Schlüssel zu meinem Leben. Ich habe begonnen, Nachforschungen nach meiner Mutter zu machen. Das Rote Kreuz hilft mir dabei. Noch weiss ich aber nicht sicher, wer und wo meine Mutter ist. Wenn ich genügend Hinweise habe, will ich nach Angola fliegen und sie suchen. Ob ich einen Weg zu ihr finde, weiss ich nicht. Einen Weg zu mir selbst habe ich gefunden. Weil meine Kinder, Pfarrer Sieber und seine Leute mich nie fallen liessen.»

aufgezeichnet von Walter von Arburg

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Menschen jeden Alters und aus allen sozialen Schichten können in Not geraten. Daher ist unser Hilfsangebot breit gefächert: Neben einem Fachspital und Rehabilitationszentrum führen wir Anlaufstellen, Wohneinrichtungen und Notschlafstellen für Erwachsene und Jugendliche. Weitere zentrale Hilfsangebote sind Gassenarbeit und Seelsorge. Für den Betrieb sind wir auf Spenden angewiesen. Wir danken herzlich für Ihre Unterstützung.

Spendenkonto PC 80-40115-7
IBAN CH98 0900 0000 8004 0115 7
www.swsieber.ch



Tipps

Kochen

Die Pilzwelt im Porträt und in der Pfanne

Neben Pflanzen und Tieren gibt es noch eine dritte Lebewelt, eine meist unsichtbare, die sich in dieser Saison formschön an die Oberfläche windet: Das Reich der Pilze ist nicht nur Stoff für Mythen und Legenden, sondern auch wertvoller Rohstoff für Gaumenfreuden. Martina Meier und Gerry Amstutz haben verschiedene Fruchtkörper der lebendigen Bodenunterwelt auf ihren Fotografien porträtiert, Maurice Maggi hat die Rezepte dazu komponiert. **kai**



Ein Tropenpilz mit exotischer Färbung: Der Rosa Seitling. Foto: Meier/Amstutz

Meier/Amstutz/Maggi/Schlatter: Pilze aus Wald und Stadt. AT Verlag, 2023, Fr. 36.–

Agenda

Gottesdienst

Gottesdienst zum Erntedank

Pfr. Lorenzo Scornaienchi, Jodel-Doppelquartett Adliswil. Anschliessend Kürbissuppe.
So, 1. Oktober, 9.30 Uhr
ref. Kirche, Birmensdorf

Gottesdienst zum Erntedank

Unti-Kinder, Brigitte Brandenberger, Katechetin, Pfrn. Anne-Carolin Hopmann, Duo Avilanis (Hackbrett), Raimund Wiederkehr (Orgel, Klavier).
So, 1. Oktober, 10 Uhr
ref. Kirche Wülflingen, Winterthur

Heil- und Segnungsgottesdienst

Kontemplatives Handauflegen, rituelle Fusswaschungen, Salben und Segnen. Pfrn. Franziska Bark Hagen und Team, Sacha Rüegg (Musik).
So, 1. Oktober, 10 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Taizégottesdienst

Feier nach der Liturgie von Taizé. Gesang, Gebete, Lesung, Stille, Abendmahl. Pfrn. Nikolett Móczig und Team.
Fr, 6. Oktober, 19–20 Uhr
(ab 18.30 Uhr Einsingen)
Alte Kirche St. Niklaus Schwamendingen, Stettbachstr. 57, Zürich

Inklusiver Gottesdienst

Bewohner:innen Gehörlosendorf Turbenthal, Damir Dantes und Mimenchor, Susanne Stucki, Pfr. Matthias Müller Kuhn, Pfrn. Isobel Stuhlmann. Anschliessend Möglichkeit zum Mittagessen im Gehörlosendorf.
So, 8. Oktober, 10.30 Uhr
ref. Kirche, Turbenthal
Mittagessen: Fr. 10.–, Anmeldung bis 5.10.: 052 385 15 22, sekretariat@ref-turbenthal-wila.ch

Politischer Abendgottesdienst

«Warum Naturschutz? Die Antwort liegt (auch) im winzig Kleinen». Mary Leibundgut, Geografin und Botanikerin.
Fr, 13. Oktober, 18.30 Uhr
Pfarreisaal Liebfrauen, Weinbergstr. 36, Zürich

Begegnung

Kreativfestival Schenkhaus

Gratis Kleidertausch, Kreativ-Stände, Food, Drinks, Sound.
Sa, 30. September, 17–23 Uhr
Amboss-Rampe, Zollstr. 80, Zürich
Neues Projekt der Kirchgemeinde Zürich mit Events und Pop-ups
www.schenkhaus.ch, www.instagram.com/schenkhaus_zuerich

Bildung

Diskussion «Warum sind wir hier?»

«Nahtoderfahrungen und die Frage nach dem Sinn des Lebens». Enno Edzard Popkes, Prof. Geschichte frühes Christentum Universität Kiel, Nahtodforscher, und Pfr. Clemens Bieler.
So, 1. Oktober, 15–18 Uhr
Zentrumsbau, Lindauerstr. 1, Nürensdorf
www.ref-breite.ch

Vortrag «Wildbienen»

Der Umweltwissenschaftler Fabian von Mentlen erklärt, was es braucht, um den Balkon oder Garten attraktiv zu machen für Wildbienen.
Mi, 4. Oktober, 19–21 Uhr
KGH Oberwinterthur, Winterthur

Podium «Künstliche Intelligenz»

«Gottgleich oder grottenschlecht?». Patrick «Karpí» Karpiczenko, Komiker, Autor; Helga Rietz, Wissenschaftskommunikation ETH AI Center; Markus Kneer, Ethiker für KI Uni ZH. Moderation: Sebastian Muders, Paulus-Akademie, Jean-Daniel Strub, Institut Neumünster.
Mi, 4. Oktober, 19–20.30 Uhr
Paulus-Akademie, Zürich
Eintritt inkl. Apéro: Fr. 30.–, reduziert Fr. 20.–, Anmeldung bis 29.9:
www.paulusakademie.ch/programm

Vortrag «Wipkinger Bildersturm»

1523 wurden die Heiligenfiguren aus dem Kirchlein Wipkingen gestohlen und in die Limmat geworfen. Lokalhistoriker Martin Bürlimann erzählt.
Do, 5. Oktober, 15–18 Uhr
Kirche Letten, Zürich-Wipkingen

Frauen im Iran

Aktuelle Kurzspielfilme iranischer Filmemacher:innen zur Situation der Frauen im Land. Zum Beispiel «Kopsache» von Alireza Kazempour (2022). Anschliessend Diskussion.
– Fr, 6. Oktober, 18.30–20.30
KGH Witikon, Zürich
– Sa, 28. Oktober, 9.30–14 Uhr
Bistro Hoch3: «Sobhāne Irāni», iranischer Brunch, Reservation:
www.witikon-hoch3.ch

Kultur

Konzert «God is a DJ»

Songs über Rock und Religion aus sechs Jahrzehnten. Band und vier Sängerinnen, Gisela Stäheli (Orgel), Pfr. Hans Peter Werren (Moderation).
Sa, 30. September, 18 Uhr
ref. Kirche, Berg am Irchel

Konzert

Credo von Bach und Gloria in D von Vivaldi. Ökumenischer Chor Oberrieden und Chor Rüschiikon mit Solist:innen,
reformiert.info/veranstaltungen

Capriccio Barockorchester Basel, Matthias Wamser (Orgel), Adrian Schmid (Leitung).

– Sa, 30. September, 19 Uhr
ref. Kirche, Oberrieden
– So, 1. Oktober, 17 Uhr
ref. Kirche, Rüschiikon
Eintritt: Fr. 40.–. Abendkasse ab 18 Uhr bzw. 16 Uhr

Konzert

«Kanteleklänge aus dem hohen Norden». Werke von Sibelius, Grieg, Volkslieder. Ulla Honkonen (finnische Zither), Liisa Laukkarinen-Rüfenacht (Texte).
So, 1. Oktober, 17 Uhr
Ev.-luth. Kirche, Kurvenstr. 39, Zürich

Konzert «Wagner in Winterthur»

Arien von Bach. Martin Snell (Bass), Mélanie Adami (Sopran), Annkatrin Isaacs (Klavier). Gespräch mit Dagny Beidler, Urenkelin von Wagner, Verena Naegle, Musikwissenschaftlerin.
So, 1. Oktober, 17.30 Uhr
KGH Liebestrasse, Winterthur
Eintritt: Fr. 50.–, diverse Reduktionen, Vorverkauf: www.ticketino.com, Abendkasse und Apéro ab 16.30 Uhr

Orgel zur Mittagszeit

«Ein prophetisches Orgelwerk». Fantasie und Fuge «Ad nos, ad salutarem undam» von Liszt. Ruth Pfister, Zürich.
Do, 5. Oktober, 12.15–12.45 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Zürcher Orgelnacht

Halbstündige Konzerte von Barock über Gospels bis hin zu Filmmusik. Videoübertragung, Liegestühle, Bar.
Fr, 6. Oktober, 19–24 Uhr
Citykirche offener St. Jakob, Zürich
Eintritt: Fr. 15.– einzeln, Fr. 30.– ganze Nacht, Programm: www.citykirche.ch/zuercher-orgelnacht

Chorkonzert «Zeit-Los»

Werke von Schäfer, Brahms, Saariaho, Nees und Reger, inspiriert von Texten von Friedrich Hölderlin. Schweizer Vocalconsort, Marco Amherd (Leitung).
Fr, 6. Oktober, 19.30 Uhr
Johanneskirche, Zürich
Eintritt: Fr. 30.–, reduziert Fr. 15.–, Vorverkauf: www.ticketino.com

Konzert «Liebeslieder»

«Von Mendelssohn bis Elton John». Trio Urban Frey – Urban Frey (Panflöte), Tabea Frei (Violine), Paolo d'Angelo (Akkordeon).
So, 8. Oktober, 17 Uhr
ref. Kirche St. Arbogast, Winterthur

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Psychologie



Die Sinnexperten. Foto: zvg

Ein praktischer Grundkurs in Sachen Sinnfindung

Die zentrale Botschaft dieses Buches ist einfach und überzeugend: Das Leben lohnt sich – vor allem dann, wenn man weiss, wofür man lebt. Drei Professoren der Yale University haben ein Programm erarbeitet, wie man dem Sinn des Lebens auf den Grund gehen kann. **kai**

Volf/Croasmun/McAnnally-Linz: Life Worth Living – Wofür es sich zu leben lohnt. Kösel, 2023, ab Fr. 24.–

Musik



Joanna Wallfisch im Element. Foto: kai

Eintauchen in herbstliche Farben und Gefühle

Sie trifft den melancholischen Ton so bezaubernd schön, dass es ihn verweht wie ein Herbstblatt im Wind. Die Multiinstrumentalistin Wallfisch schreibt auch eindrückliche Texte: «Es gibt nur noch etwas zu verteidigen und das ist Friede auf Erden.» Ihre Grossmutter überlebte Cello spielend Auschwitz. **kai**

Joanna Wallfisch: All in Time. Galileo Music Communication/GEMA, 2023

Leserbriefe

reformiert. 16/2023, S. 1
Die Armee als Vorreiterin im Dialog der Religionen

Keine Imame in der Armee
Stets widmet sich «reformiert.» aktuellen Themen, provoziert und erklärt. Die Aussage, die Armee sei im interreligiösen Dialog führend, ist falsch. Sie spiegelt eher die Gesellschaft wider. Bilder muslimischer Soldaten, die nach Mekka beten, provozieren. Bilder christlicher oder jüdischer Soldaten fehlen. Im Gegensatz dazu segneten katholische Priester Panzer im Vietnamkrieg und orthodoxe Geistliche besprengten russische Waffen gegen die Ukraine. Seit 1874 hat ein Armeeseelsorger den Rang eines Hauptmanns. Aufnahmen von Freikirchlern und Rabbinern entsprechen christlich-jüdischen Werten. Aber Imame als Offiziere in der Armee und Seelsorge sind problematisch angesichts der Islamisierung und Spannungen in Europa sowie unserer christlichen Tradition. Die Bilder in den Medien von betenden Armeemännern ist eine Provokation. Stellen Sie sich christliche Seelsorger in ägyptischen, iranischen oder anderen Armeen vor, wo Christen verfolgt werden. Der Autor hat recht: Seelsorge behandelt oft persönliche, nicht religiöse Probleme. Traditionelle Feldgottesdienste sind mit der Abschaffung der Regimenter entfallen. Muslimische Soldaten können bereits mit Armeeseelsorgern sprechen. Da die Armee exzellente psychiatrische Dienste bietet, gibt es keine Notwendigkeit für muslimische Seelsorger. **Roger E. Schärer, Herrliberg**

Leben, Frieden, Hoffnung
Ich habe gestaunt über die Berichterstattung zum Dialog der Religionen. Religionen sind von Menschen erdacht. Diese zerstören und töten sich untereinander. Und sie führen endlose, vernichtende Kriege. Das Evangelium mit der Botschaft der errettenden Befreiung durch Jesus Christus bietet das Gegenteil: **Leben, Frieden und Hoffnung!**
Bernhard Zimmermann, Steffisburg

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Neue Redaktorin in Zürich
Veronica Bonilla Gurzeler (55) arbeitet neu für die Zeitung «reformiert.». Die Journalistin verstärkt das Redaktionsteam in Zürich. Zuletzt hatte Bonilla Gurzeler für das Magazin «Wir Eltern» gearbeitet. Für die Publikation schrieb sie 16 Jahre lang. Zuvor war sie bei der «Schweizer Illustrierten» und «Gesundheit Sprechstunde» angestellt und arbeitete als freie Journalistin für zahlreiche Zeitungstitel. Bonilla Gurzeler hatte nach dem Wirtschaftsgymnasium als Texterin für eine Werbeagentur gearbeitet und die Ringier Journalistenschule in Zürich und Zofingen absolviert. **fmr**

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar) **GR** Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion) **Korrektur:** Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich
Auflage: 228 527 Exemplare (WEMF) reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.
Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuisen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maja König Favre, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde, ausser:
Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 13. Oktober 2023

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



Porträt

Ihre innere Kraft bleibt unerschütterlich

Entwicklungshilfe Elizabeth Neuenschwander ging hinaus in die Welt und brachte Leuten Bildung und Arbeit. Ermutigt hat sie das Motto ihres Vaters.



Noch mit 81 Jahren gründete Elizabeth Neuenschwander ein Frauenzentrum in Afghanistan.

Foto: Marco Frauchiger

Sie mag jetzt alt sein, ihr Händedruck beinahe zart, ihr Körper zerbrechlich wirken und die Stimme klingen wie ein vertontes Schmetterlingsgaukeln. Doch bei der Begegnung mit Elizabeth Neuenschwander fällt gleich zu Beginn auf: Da ist tief in dieser Frau eine grosse, unerschütterliche Kraft. Sie zeigt sich im offenen und nach wie vor neugierigen Blick. Im häufigen Lächeln und Lachen dringt sie nach aussen. Und ihre Lebensgeschichte ist ein grosser Beweis dafür.

Elizabeth Neuenschwander ist kürzlich 94 Jahre alt geworden, seit einem guten Jahr bewohnt sie ein Zimmer im Alterszentrum in Her-

zogenbuchsee. Zur Welt kam sie in Schangnau im Emmental. Geschwister hatte Neuenschwander «einen ganzen Haufen», wie sie lachend sagt. Aber geprägt hat sie vor allem ihr Vater: «Er sagte immer, ich müsse keine Angst haben, gute Leute gebe es überall.»

Zimmer voller Geschichten

Wenn Elizabeth Neuenschwander erzählt, tut sie das inzwischen eher in Fragmenten als in Geschichten. Die Erinnerungen lassen sie öfter im Stich, manche Fragen versteht sie nicht auf Anhieb. Sachte Unterstützung erhält sie beim Gespräch von Hans Rudolf Schwarz, dem Vizeprä-

sidenten der Stiftung Hilfswerk Elizabeth Neuenschwander. Und in ihrem Zimmer erzählen viele Fotos von Nepal, Afghanistan, Pakistan, ein Teppich von dort und Kleider wie die von Afghaninnen bestickte Bluse, die sie trägt. Auch die Urkunde, die sie als erste Ehrenbürgerin der Gemeinde Schangnau ausweist, hängt an der Wand.

Gerade dort hat sie nach dem Aufwachen als Tochter eines Briefträgers und Schindelmachers und einer Lehre zur Damenschneiderin kaum mehr Lebenszeit verbracht.

1949 war es, als Elizabeth Neuenschwander aus dem tiefen Emmental nach Dänemark auszog. «Das Aus-

land hat mich immer fasziniert», sagt sie. Und ihr Vater habe sie ermuntert. Animierte wurde sie von der dänischen Köchin des Schangnauer Dorfpfarrers, in den Norden zu gehen. «Ich wollte einfach arbeiten.»

Von Algerien bis Zypern

Das war der Anfang von bewegten Jahrzehnten. In Dänemark bildete sich die Emmentalerin an der Volkshochschule weiter. Textiles Werken und Beschäftigungspsychologie in der Schweiz folgten, später Englischunterricht in London.

Und sie begann, sich auf Aufgaben in Katastrophen- und Kriegsgebieten vorzubereiten, reiste als Volontärin nach Jordanien, Algerien, Griechenland, Belgien und Thailand. Dann folgten Einsätze in Israel, Indien, Nepal, zwischendurch die Leitung eines Wohnheims für tibetische Flüchtlinge in der Schweiz und andere Aufgaben, weitere Jahre im Bürgerkrieg von Biafra (Nigeria), in Algerien, Zypern, wieder Indien und

.....
«Wer lesen und schreiben kann, kann sofort viel mehr machen.»

schliesslich Pakistan und Afghanistan. Unterwegs war Neuenschwander für die UNO, das Internationale Rote Kreuz und den Bund.

Doch was hat die Frau aus den einfachen Verhältnissen im Emmental zu diesen Einsätzen bewegt? Elizabeth Neuenschwander lacht in ihrer bescheiden warmen Art. Sie habe viel Armut gesehen, sagt sie. Und sie habe gemerkt: Um von der Armut loszukommen, sei Bildung nötig. «Wer lesen und schreiben kann, kann sofort viel mehr aus sich machen.» Das wichtigste Anliegen überhaupt war ihr schliesslich in allem, was sie tat, Menschen zu befähigen, sich selbst zu helfen.

So baute Neuenschwander mit 64 Jahren in Pakistan eine Volksschule auf und Schulen in Kabul und Wardak. Mit 81 gründete sie ein Zentrum für Frauen in Kabul. «Ich musste ja nicht für mich selbst Geld anhäufen», sagt sie energisch. Also tat sie etwas für andere. Über 1400 Kinder lernen in den Schulen, die wie das Frauenzentrum von der Stiftung finanziert werden. Und das ist nur ein Bruchteil der Menschen, für die sich Elizabeth Neuenschwander zeitlebens einsetzte. Marius Schären

Gretchenfrage

Manuel Bessler, Ex-Vizedirektor Deza

«Die kleinen Erfolge gaben mir immer Motivation»

Wie haben Sie es mit der Religion, Herr Bessler?

Ich finde Religionen etwas Faszinierendes. Es ist der Versuch, Antworten zu finden auf das, was für uns Menschen unerklärbar ist. So geben Religionen Halt und Sicherheit. Ich bin nicht religiös, aber ich glaube an Werte und Prinzipien, an die wir uns halten sollten, damit wir miteinander leben können.

Was gab Ihnen als humanitärem Helfer in Katastrophen die Hoffnung, etwas bewirken zu können?

Was man in der humanitären Hilfe leisten kann, ist oft ganz im Kleinen. Dass man etwa Wasser in ein Lager bringen oder ein Haus wiederherstellen kann. Diese kleinen Erfolge gaben mir die Motivation, trotz vieler Enttäuschungen immer wieder weiterzumachen.

Sei sagten einst: «Wenn es der humanitären Sache dient, rede ich auch mit dem Teufel.» Wie?

Zuerst muss man den Teufel finden. Dann muss man ihn respektieren und dafür sorgen, dass er einen respektiert. Um humanitäre Hilfe leisten zu können, muss man auch stets wieder mit solchen Akteuren verhandeln, die Gewalt ausüben. Man darf ihnen dabei jedoch keine Legitimität verschaffen und ihre Vorgehensweise nicht anerkennen.

Sie sind in Kriegen vielen böswilligen Menschen begegnet. Was macht das mit einem?

Man muss aufpassen, dass man nicht desillusioniert wird, nur noch das Böse im Menschen sieht und den Glauben an das Gute in ihm nicht verliert. Es gibt in sämtlichen sozialen Schichten Übeltäter. Die Mehrheit der Menschheit ist jedoch gut, und der Einsatz für Menschen, ihre Bedürfnisse und Rechte lohnt sich.

Ist die Welt also trotz Naturkatastrophen und Kriegen ein guter Ort?

Ja. Es ist ein Geschenk, auf dieser Welt leben zu dürfen. Doch mit diesem Leben ist auch die Verpflichtung verbunden, den Mitmenschen und der Umwelt Sorge zu tragen.

Interview: Isabelle Berger

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Das berührt mich jedes Mal»

«In den Maltherapiestunden gibt es immer diesen besonderen Moment: Die Klientin oder der Klient vertieft sich ins Malen, macht dann einen Schritt zurück und betrachtet das Bild. Etwas bewegt den Menschen gerade stark, und ich spüre, er gewinnt eine wichtige Erkenntnis. Das berührt mich jedes Mal. Meine Klienten haben lange Leidenswege hinter sich, kommen in einer Sache nicht weiter, weshalb sie in eine Therapie investieren. In der ersten Sitzung erzählen sie mir von ihrer Situation.

Dann fordere ich sie auf, diese zu malen, mit Farben und Händen, manchmal ohne Pinsel. Das eröffnet ihnen neue Zugänge. Indem sie kreativ sind, werden sie aktiv und erkennen Zusammenhänge. Nach diesem Schlüsselmoment, den alle irgendwann erleben, besprechen wir, was die Person anpacken will und wie. Manche suchen regelmässig mein Atelier auf, andere punktuell. In die Wirklichkeiten so vieler Menschen einzutauchen und sie in ihren Entwicklungsprozessen zu begleiten, gibt mir Sinn und Zufriedenheit.» aho

Lucia Döbeli, 42, ist Maltherapeutin in Rieden AG.

reformiert.info/mutmacher



Manuel Bessler (65) war bis März Leiter der Humanitären Hilfe beim Aussendepartement. Foto: zvg